

# Die Geburt

Von Sven Wagner

„Ob sie das, was ich ihnen nun berichten will, glauben oder nicht, kann ich nicht beurteilen. Aber sie werden mir wohl nicht glauben, auch wenn es sich genau so zugetragen hat, wie ich es ihnen schildere. Es klingt wie eine alte Sage und auch ich kann nicht wirklich glauben, was mir dort passiert ist. Aber es ist passiert und ich habe ein Andenken an diese Geschichte. Wenn sie mir also partout nicht glauben wollen, besuchen sie mich doch mal, wir trinken Tee und ich zeige es ihnen.

Es begann alles in einer warmen, ruhigen Nacht im Juli. Da die Tage schrecklich warm waren, waren auch die Nächte nicht kühl und ich saß noch vor dem Fernseher irgendeine Spielshow sehend, in der mal wieder Axel Schulz und Joey Heindle sich zum Affen machten. Ich war schon müde, aber mein Schlafzimmer war nach Westen raus und hatte sich mit der untergehenden Sonne so aufgeheizt, dass ich dort eh nicht schlafen konnte. Also sah ich mir immer erst bis spät in die Nacht irgendeinen Schrott an, bis ich so hundemüde war, dass ich einfach sofort einschlief, egal wie warm es war.

So war es auch diesen Abend, als ich eigentlich schon müde von der Arbeit gekommen war. Es waren 3 Geburten gewesen, die ich alle an nur einem Tag gehabt hatte. Nein, ich bin keine Hebamme. Ich bin Ärztin, aber ich leite die Geburtenstation in unserer kleinen Stadt. Noch muss man sagen. Wie lange das noch rentabel und machbar ist, ist eine Frage, die ich mir lieber nicht stelle. Eigentlich wäre es für die Region so wichtig, dass wir bleiben, aber leider geht es nicht immer danach.

So saß ich an diesem Abend da und döste vor mich hin, während Kai Pflaume schlechte Witze vom Teleprompter ablas. Es war bereits nach 11 und immerhin war es draußen schon dunkel, was meine Müdigkeit befeuerte. Da Wolken aufgezogen waren, war es eine erstaunlich dunkle Nacht für Juli und trotz meiner großen Terrassentür bekam ich so nicht mit, dass sich etwas in dem Garten des Hauses bewegte. Es war jedoch keine Katze des Nachbarn oder der Hund aus dem Haus, der der Oma über mir wieder entlaufen war.

Dieses Wesen huschte von Baum zu Baum und schlich nur langsam durch den Garten. Dabei achtete es sehr darauf, dass weder von mir noch von sonst jemand entdeckt wurde. Erst als es direkt vor der Tür raschelte, schreckte ich hoch und blickte mich verwirrt um. Ich wusste noch nichts von dem Wesen, dass nur 2 Meter vor mir hockte und das ich dennoch nicht mitbekam. Warum ich wach geworden war, wusste ich nicht. Etwas hatte mich geweckt und da ich nichts sah, das meine Sinne alarmierte, begann ich mich wieder auf den Fernseher zu konzentrieren. Nichts ist einschläfernder als die Event-Shows der ARD.

Doch nur einen Moment später raschelte es wieder und ein leises Klopfen kam von der Tür. Ich drehte mich zur Tür und fuhr zusammen, als dort wohl das hässlichste Wesen saß, das ich je gesehen hatte. Und das sage ich, obwohl mein Ex-Mann schon keine Schönheit war. Es hatte große Kiemen an der Seite, die aus seinem Hals kamen. Seine Haut war ledrig und dunkelblau. Er war wohl 1,20m hoch, wenn er sich ganz aufrichten würde, doch er ging gebeugt und hielt eine patschende Flosse an die Scheibe.

Es war ein Wassermann, wenn auch nicht die männliche Form einer schönen Sirene. War er denn männlich? Anatomisch ließ sich das kaum sagen. Vielleicht war es auch eine Fischfrau. Oder seine Art kannte das gar nicht. Ich bemerkte aber, dass ich bereits seit einer Minute ihn mit offenem Mund anstarrte und mir fiel nichts Besseres ein als „Hi!“

Er zuckte beim Klang meiner Stimme zurück und besann sich dann eines Besseren. Er nickte und deutete in den Garten. Was er mir sagen wollte, war mir nicht klar. Ich stand langsam auf und ging langsam mit offenen Händen auf ihn zu. Meine Furcht war nun endgültig der Neugier gewichen und ich wollte nicht nur wissen, wer das Kerlchen war, sondern auch was er hier wollte. Der See war nur einige Hundert Meter weg, aber was wollte er bei mir?

„Was möchtest du hier?“ Sollte man ihn duzen? Meine Erfahrung mit solchen Wesen hatte ich nun mal keine Erfahrung und es erschien mir freundlicher, als auf irgendwelche Höflichkeiten zu bestehen.

Er versuchte es mit ein paar Gluckslauten und zeigte dann wieder in den Garten. So viel verstand ich schnell. Ich sollte in den Garten, weil er mir wohl etwas zeigen wollte. Sprechen konnte er wohl nicht. Oder er wollte es nicht.

Ich war nun direkt vor ihm und konnte die nasse Haut sehen, die eng über seinen Knochen war. Er war sehr dünn und nicht gut genährt, hatte ich den Eindruck. Aber vielleicht musste das so sein. Ich überlegte kurz, ob ich mein Handy holen sollte. Es war aber im anderen Zimmer und ich hatte Angst, dass er bis dahin weg sein könnte. Meine Cam lag aber noch auf dem Tisch und ich griff danach. Doch bevor ich erstmal ein Foto machen konnte, rannte er auf seinen Flossen in die Dunkelheit. Dabei bewegte er sich wie ein Hund auf allen Vieren, wenn auch weniger sicher und elegant. Soweit ich es sehen konnte, eierte er doch sehr durch den Garten. Da es sehr dunkel war, hatte ich Mühe ihm zu folgen. Unser Garten war ziemlich groß und hatte zahlreiche Büsche.

Der Wassermann steuerte zielstrebig auf den hintersten Bereich des Gartens zu, wo eine kleine Wassertonne stand, vor der er stehen blieb und mich ansah. Dort drin würde er ja nun sicher nicht wohnen oder? Das wäre mir nun sicher irgendwann mal aufgefallen. Er spuckte nun mit Wucht in meine Richtung und mir wurde klar, warum er nicht sprach. Er hatte den Mund voller Wasser.

„Komm bitte mit!“, keuchte er eilig und tauchte sofort seinen Kopf in die Tonne. Als sein Mund wieder voll war, sprang er mit einem Satz über den Zaun und verschwand auf der Wiese hinter dem Garten. Sollte ich ihm nun folgen? Ich bin Mitte 50 und werde garantiert nicht mit Schwung über einen Zaun

springen. Am Ende sieht es dann aus wie ein Sketch von Laurel und Hardy, ich habe eine gebrochene Hüfte und kriege wieder Wasser entgegen gespuckt. Darauf kann ich verzichten!

Ich ging also zum nahen Tor, das einen Weg zum See bot. Doch als ich schließlich auf normalem Wege den Garten verlassen hatte, fiel mir nicht nur auf, dass ich meinen kleinen Freund verloren hatte, auch war die Terrassentür offen. Ich drehte also um und rannte zur Terrasse, damit ich die Tür abschließen konnte. So war ich 2 Minuten später wieder am Tor und mein Freund war immer noch abwesend, ich hatte also nichts verpasst.

Ich ging vorsichtig in die Dunkelheit hinaus und versuchte auf dem Pfad zu bleiben, da abseits das Gras auf der ungemähten Wiese wohl einen guten Meter hoch war. Es war jedoch sehr schwierig dem Pfad zu folgen. Er war mir gut bekannt und oft bin ich ihn schon gegangen, doch folgen sie mal einem kleinen Pfad durch die Wildnis, der nicht breiter als meine Füße ist. Ich rief laut nach ihm. Doch da ich sein Name nicht kannte, ging ich nun vorsichtig über die Wiese und rief nachts „Hallo“. Wenn mich einer so sah, würde man mich wohl einweisen.

Ich war schon am See, als ich ihn endlich wiedersah. Ich versuchte ihn im schwachen Licht zu erkennen, das durch die weit entfernte Straße den See erhellte. Doch der See lag glatt und ruhig vor mir. Nichts hatte seine Oberfläche gebrochen. An einem kleinen Baum stand er und winkte sich zu mir. Diesmal wartete er, bis ich direkt vor ihm war. Dann ging er langsamer, am See entlang. Irgendwie hatte ich damit gerechnet, dass er in den See wollte, doch er schien kein Interesse daran zu haben. Nur zweimal hatte er kurz das Wasser ausgetauscht, war aber an Land geblieben. Nach 20 Minuten verließen wir das Ufer und machten uns auf den Weg durch das dunkle Gehölz am Ufer. Wenn ich richtig schätzte, waren wir auf dem Weg zu einem kleinen Weiher, der abgestanden und stinkend vor sich hingammelte. Wollten wir dorthin? Es war ein stinkender Ort. Der Teich war irgendwann gekippt und umgeben von Sumpf und Morast. Niemand ging dorthin. Ich war ein paar Mal dort gewesen, als ich noch einen Hund gehabt hatte, da dort wenigstens ruhig war.

Ich verlangsamte meinen Schritt und begann nun vorsichtiger mich über den undefinierten Untergrund. Mein Begleiter merkte das und wurde auch langsamer. Dazu ergriff er meine Hand und begann mich nun zu führen. Seine Hand war erstaunlich kühl, ja fast kalt. Wie er das bei fast 25 Grad Außentemperatur schaffte, war und blieb mir bis heute unklar. Sie war glitschig und ich hatte das Gefühl, als fasse ich meine Couch an, die im Regen gestanden hatte.

Wohnte der kleine Kerl wirklich in diesem stinkenden Loch? Und was wollte er nun von mir? Diese Frage begann nun mehr und mehr in meinem Kopf zu summen. Er brauchte Hilfe. Soviel hatte ich zwischen den Zeilen lesen können, doch sehr sprachlich begabt war er wohl nicht.

Es wurde immer schwieriger und ich merkte, wie der Boden unter mir matschig und pampig wurde. Der Gestank nach Moder und Verwesung stieg in meine Nase. Es roch nicht nach Sumpf, es stank nach

totem Tier. Unweit von unserer jetzigen Position musste ein Tier liegen, das alles bestialisch stinken ließ.

Ich war froh, dass ich kaum etwas sah. Wer weiß, was noch in diesem Morast vor sich hingammelte. Platsch! Mein Fuß war in einem Loch gelandet und war nun nass. Würde ich das Loch sehen, wäre ich wahrscheinlich angeekelt, doch ich sah nichts davon und war nun froh, dass es so dunkel war. Als wir stehen blieben, standen wir vor einer glatten, freien Fläche. Es musste wohl der Weiher sein und das kleine Wesen blieb stehen. Er beugte sich herunter und zog mich dabei mit herunter. Ich bekam einen kleinen Beutel in die Hand gedrückt, der nun nutzlos in meiner Hand lag. Was ich damit sollte, wurde mir nicht klar. Er machte auch keine Anstalten, mir zu zeigen, was nun passieren sollte.

Ich sah ihn vor mir stehen, als wartete er auf etwas. Also öffnete ich den kleinen Beutel und fand darin einen runden Gegenstand, der an einer Kette hing. Es war wohl ein Amulett. Was sollte ich damit? Ich versuchte etwas zu erkennen, doch alles was ich merkte, war, dass es wie ein Fisch geformt war und es erstaunlich schwer in meiner Hand lag. Vor mir gestikuliert das kleine Wesen wild an seinem Kopf herum und ich ahnte, was er wollte. Ich sollte es umlegen, was ich tat, da ich nicht ahnte, was daraufhin folgen würde.

Als es nun um meinen Hals baumelte, zog er mich mit einem Ruck in den Teich und drückte mich unter Wasser. Mein kleiner Freund entpuppte sich nun als Rabe und entwickelte eine Kraft, die ich ihm nicht zugetraut hätte. Tiefer und tiefer zog er mich in den trüben Tümpel, immer weiter nach unten. Er schien tiefer zu sein, als ich vermutet hätte. Meine Lunge verlangte schnell ihr Recht, doch noch konnte ich den Atem anhalten. Ich versuchte loszukommen. Doch seine patschige Hand hielt mich gnadenlos fest. Nicht nur meine Lunge wollte frischen Sauerstoff, auch meine Hand begann zu schmerzen, da er wirklich sehr fest zu griff.

Eine kleine Hoffnung kam in meinem Kopf an. Konnte ich vielleicht mit diesem Amulett unter Wasser atmen? Hatte er es mir deswegen gegeben? Ich schluckte ein wenig Wasser, doch es löste nur ein Husten aus, das den Rest Luft aus meiner Lunge pumpt. Den Wassermann schien es gar nicht zu stören. Unerbittlich zog er mich tiefer. Es war um mich herum so schwarz, dass ich nichts mehr sehen konnte. Ich wusste, dass der Sauerstoffmangel, der nur gefährlich wurde, nicht dabei half, in der dunklen Brühe noch etwas erkennen zu können. Meine Lunge brannte nun und ich merkte, wie langsam mein Gehirn die unnötigsten Dinge abschaltete, damit wenigstens meine Basis noch funktionierte.

Ich verlor das Bewusstsein und verabschiedete mich langsam dabei schon. Doch ich wurde schließlich keuchend in einer kalten, miefenden Höhle wach. Über mir sah ich das Gesicht meines Gefährten, der mich besorgt beäugte. Ich stand auf und fragte ihn, was das sollte. Doch er schwieg mich nur an. Aber wenigstens guckte er weiter besorgt und ich bemerkte jetzt, dass er meine Hand streichelte. Ich rappelte mich auf und blickte auf die Umgebung. Die Höhle war durch eine Fackel erleuchtet und ich

sah, dass ich überall von festem Gestein umgeben war. Im hinteren Teil der Höhle stand eine weitere Fackel und es ging weiter hinein. Ich lag kurz hinter einem kleinen Teich, der sich tiefer in die Höhle zog.

Mein Wassermann sprang in das Wasser, blieb aber an der Oberfläche.

„Es tut mir leid, dass ich dich so rabiät hier herunterbringen musste, aber sonst hätte ich dich im See verloren. Ich bin Malachit. Bitte folge mir. Mein Vater braucht deine Hilfe!“, sprach er leise und tauchte dann mit dem Kopf unter. Aber er verschwand nicht, sondern folgte dem Teich tiefer in die Höhle.

Ich überlegte kurz und entschied mich dann ihm zu folgen. Jetzt war ich so weit gekommen, da wollte ich nun auch weiter. Außerdem war ich nun schon nass und roch sicherlich wie die Gülle von Bauer Horst.

Bevor sie fragen, die Höhle war weder voller wunderschöner Diamanten, noch gab es andere tolle Dinge zusehen. Es war eine einfache, stinkende Höhle. Ich folgte der Höhle tiefer und tiefer hinein, immer mit dem kleinen Wassermann unter mir. Der Weg war unwegsam und glitschig, sodass ich nur langsam vorankam und mein Begleiter regelmäßig warten musste. Nach einer halben Stunde, denn überraschenderweise ging meine 5 Euro Uhr vom Jahrmarkt noch, kamen wir an einen schmalen Durchgang, der durch eine einfache Holztür versperrt war, die bis ins Wasser reichte. Malachit sagte nur, dass ich kurz warten sollte und er tauchte ab. Kurz danach rumpelte es und die Tür verschwand nach unten. Dahinter bot sich mir nun ein imposanterer Blick. Es war ein Märchensaal aus einer anderen Zeit und einem anderen Raum. Schneewittchen und die 7 Zwerge haben hier wohl gelebt. Große Leuchten erhellen den Saal und nur das brackige Wasser, das in einem großen Brunnen mündete, passte so gar nicht hier rein.

„Geh bitte durch die Tür dort, man erwartet dich schon dringend. Ich bleibe hier. Dort ist kein Wasser!“, keuchte der kleine Wassermann und tauchte dann wieder ab.

Er hatte auf eine alte Tür gezeigt, die am anderen Ende des Empfangssaales war. Ein wenig mulmig war mir nun zu mut. Warum kam er nicht mit und wenn er hier lebte, warum gab es dort kein Wasser? Warum war der Palast oder was das war, überhaupt über dem Wasser? Malachit konnte ganz offensichtlich nicht lange an Land leben. Noch ergab hier nichts für mich Sinn. Aber meine Neugier übermannte mich und ich durchquerte den Raum bis ich an die Tür kam und klopfte. Ob das richtig war, wusste ich nicht, aber meine Oma hatte gesagt, dass man immer höflich sein sollte.

Eine dünne, leise Stimme antwortete mit einem „Herein.“

Ich öffnete langsam die Tür und kam in den Albtraum jedes Vaters. Das fleischgewordenen Hello-Kitty Zimmer. Überall hatte man Pferde an die Wände gemalt und der Rest war in verschiedensten Rosavariationen angemalt. Beherrscht wurde das Zimmer von einem großen Himmelbett, in dem stöhnend eine Frau lag, die ganz offensichtlich schwanger war. An ihrer Seite stand ein weiterer Wassermann, der jedoch keine Kiemen hatte und beruhigend auf sie einredete. Er schien keine

Probleme außerhalb des Wassers zu haben. War es hier wie bei Fröschen? Erst mussten sie im Wasser leben und später an Land? Denn der Mann war offensichtlich älter und wohl dieser Vater, dem ich helfen sollte und langsam dämmerte mir, was man wohl von mir erwartete. Ich eilte zum Bett und stellte mich vor.

„Hat er sie endlich gefunden. Ich dachte schon, es würde zu spät sein. Mein Name ist Stilbit und ich bin der letzte der Wassermänner. Bitte, du musst meiner Frau helfen, damit sie gesund ein Kind zur Welt bringt.“

„Entschuldigt, wenn ich unhöflich klinge, aber ein Wassermann und eine menschliche Frau?“

„Wassermänner paaren sich immer mit Frauen. Das ist so unsere Art. Doch es ist schwer für meine Art geworden und es gibt nur noch sehr wenige von uns. Daher bitte ich euch, helft mir und meiner Frau. Sara.“

Er war verzweifelt und auch seine Frau, die wohl in meinem Alter war, war sehr angespannt, was aber bei ihrer Situation nicht verwunderlich war. Ich hatte zwar keine Ärztetasche und wenn die wohl auch nicht mitgenommen, aber ich begann ihr, im Rahmen meiner Möglichkeiten, zu helfen. Ich verzichtete auf die näheren Beschreibungen dieses Vorganges, da jeder sich selbst ein Bild machen kann, wie die Geburt eines Menschen aussieht und dies soll auch kein medizinischer Bericht werden. Am Ende der Anstrengung stand ein kleiner, giftgrünes Ding, das sein Vater sofort in den Arm nahm. Es war völlig ruhig und blickte mich erwartungsvoll an. Kein Schrei und kein Heulen waren von ihm zu hören.

Ich freute mich für einen Moment für die Eltern, bis sein Vater sagte: „Hol dir dein Fresserchen!“

Dazu warf er mir dieses Ding an den Kopf. Doch ich wich aus und es landete auf dem Steinboden hinter mir. Nun schrie es doch und krabbelte wieder in meine Richtung, während nun auch der Vater auf mich losging. Er wollte mich nur festhalten, bis sein Nachwuchs zu mir kommen konnte. Doch ich war nicht nur in meinen besten Jahren, ich machte seit 15 Jahren Kampfsport. Der alternde Froschmann war also kein größeres Problem.

Das Kind, ein Mädchen übrigens, überließ ich seinem Schicksal und machte mich auf den Weg nach draußen. Es klingt alles sehr pragmatisch, aber so war es nun mal. Ich wurde noch von dem Sohn kurz angegriffen und dieser lernte ein paar neue Griffe kennen, bevor ich durch die Brühe nach oben tauchte. Es war nicht einfach und ich lag wieder keuchend am Ufer, als ich endlich oben war, da es sehr weit war.

Nun werden sie mir sicher nicht glauben und vielleicht sagen, die Alte macht sich nur wichtig und das ist doch alles Blödsinn. Wassermänner und all sowas gibt es nicht und es ist nur eine Erfindung meiner Fantasie. Aber ich habe das Amulett immer noch um und sie können es sehen. Das Amulett ist der Beweis, auch wenn ich nicht weiß, warum ich es überhaupt bekam.“

Der alte Mann, der in seinem Sessel saß und ihr gelauscht hatte, nickte nur. Diese Geschichte erzählte sie ihm jeden Monat in immer neuen Varianten. Erst waren es Fledermäuse gewesen, nun eben

Wassermänner. Doch der Kern war immer derselbe. Er verbuchte es als Fortschritt, dass nun wenigstens Humanoide vorkamen. Er notierte in ihre Akte, wie sie nun die Geschichte verändert hatte und bat sie dann, wieder in ihr Zimmer zurück. Als sie gegangen war, drehte er sich zum Fenster und schaute in die Gärten, in denen gerade einige Pfleger Patienten spazieren führten. Irgendwann würde sie sich an die schreckliche Nacht erinnern, dachte er bei sich. Irgendwann und dann würde sie erkennen, was sie wirklich schreckliches getan hatte.